

TIM SPARENBERG

„Die Macht kommt von unten“

*Der Grenzgang der „Neuen Menschen“ Stepan Podlubnyj und Sally Perel
zwischen Opfer und Täter*

„In der letzten Zeit betrachte ich die gesellschaftliche Arbeit nicht als Karrierismus, sondern als System, als einen Bestandteil meines Körpers, meiner Existenz [...]. Und mit jedem Tag festigt und bestätigt sich diese Beständigkeit, dieses vom Organismus benötigte System. Habe mich merklich umerzogen vom Karrierismus zu diesem System, das man braucht wie das tägliche Brot, dem ich ganz ohne Anspannung meine Zeit widme. Das ist gut. Darüber bin ich glücklich.“¹

Man könnte diesen Tagebucheintrag bei flüchtiger Betrachtung für die Reflexionen eines beispielhaften, überzeugten Bolschewisten halten. Der Verfasser, Stepan Podlubnyj, jedoch ist kein gewöhnlicher Bolschewist. Er ist der Sohn eines Kulaken und damit eigentlich ein Paria in der sowjetischen Gesellschaft der dreißiger Jahre. Wie kann man erklären, dass ein Mensch, der von den Bolschewisten als Feind markiert ist, sich in seinem privaten Tagebuch als „Neuer Mensch“ äußert?

Etwa elf Jahre nach Podlubnyjs Selbstreflexion macht in Deutschland ein Jugendlicher Erfahrungen, die er später wie folgt beschreibt: „Ich verhielt mich und sprach wie die anderen, ich war mit Leib und Seele Mitglied dieser Gruppe, sowohl in der Erscheinung als auch innerlich.“² Die Gruppe, zu der sich der Verfasser dieser Selbsteinschätzung „mit Leib und Seele“ zugehörig fühlt, ist die Hitlerjugend. Der Autor aber ist nicht der „Volksdeutsche“, als der er sich ausgibt: Samuel Perel wurde als Jude geboren. Ein Jude, der sich einige Jahre später selbst als überzeugter Nationalsozialist definiert. Wie schon bei Podlubnyj stellt sich die Frage, was geschehen muss, damit aus einer Person, die das herrschende Regime zum Feind erklärt hat, ein Parteigänger eben dieses Regimes werden kann.

1 Jochen Hellbeck (Hrsg.), *Tagebuch aus Moskau 1931–1939*, München 1996, S. 129.

2 Sally Perel, *Ich war Hitlerjunge Salomon. Er überlebte in der Uniform seiner Feinde. Ein erschütterndes Schicksal*, München 2005, S. 174 (Erstausgabe Berlin 1993).

Stalinismus und Nationalsozialismus entfesselten im 20. Jahrhundert eine gewaltige Zerstörungsgewalt und Vernichtungskraft, eine bestürzende Qualität an Grausamkeit. Das erkenntnisleitende Interesse der Totalitarismustheorie war es, diese neue Qualität der Diktaturen des 20. Jahrhunderts beschreibbar zu machen.³ Die Vordenker der Totalitarismustheorie stellten dabei zumeist dem gehorchenden, machtlosen Subjekt einen befehlenden, übermächtigen Staat gegenüber. Beide Regime waren aber auf administrativer Ebene häufig ineffektiv, instabil oder autodestruktiv. Ihre Führung war weder allwissend noch omnipräsent.⁴ Will man das Wesen der Macht im nationalsozialistischen und stalinistischen System begreifen, muss man daher neue Wege gehen. Michel Foucaults Reflexionen können beim Versuch, Macht neu zu denken, hilfreich sein:

„Die Macht kommt von unten, d. h., sie beruht nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegengesetzt und von oben nach unten auf immer beschränktere Gruppen und bis in die letzten Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt. Man muß eher davon ausgehen, daß die vielfältigen Kräfteverhältnisse, die sich in den Produktionsapparaten, in den Familien, in den einzelnen Gruppen und Institutionen ausbilden und auswirken, als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen dienen. [...] Weder die regierende Kaste noch die Gruppen, die die Staatsapparate kontrollieren, noch diejenigen, die die wichtigsten ökonomischen Entscheidungen treffen, haben das gesamte Macht- und Funktionsnetz einer Gesellschaft in der Hand.“⁵

Statt deduktiv vom vermeintlichen Zentrum der Macht auszugehen, sollte man mit Foucault den Blick darauf lenken, wie die Machtbeziehungen der Regime „an ihren Grenzen, in ihren äußersten Verästelungen, dort, wo sie ‚haarfein‘ werden“, funktionierten. So wird möglicherweise erklärbar, warum die Regime trotz

3 Vgl. hierzu z. B. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, 11. Aufl., München/Zürich 2006, S. 25; eine wohltuend präzise formulierte Einschätzung des aktuellen Status der Totalitarismustheorie in der Forschung zur osteuropäischen Geschichte und zum Nationalsozialismus bieten jeweils: Jörg Baberowski, *Wandel und Terror. Die Sowjetunion unter Stalin, 1928–1953. Ein Literaturbericht*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 43 (1995), S. 97–129; Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretation und Kontroversen im Überblick*, 3. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2002, S. 43–49.

4 Vgl. etwa Ian Kershaw, *Der NS-Staat*, S. 148 ff.; Jörg Baberowski, *Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*, 2. Aufl., München 2004, S. 156 ff.; David R. Shearer, *Modernity and Backwardness on the Soviet Frontier. Western Siberia in the 1930s*, in: Donald Raleigh (Hrsg.), *Provincial Landscapes. Local Dimensions of Soviet Power 1917–1953*, Pittsburgh 2001, S. 194–216; Merle Feinsod, *Smolensk under Soviet Rule*, Cambridge 1958; in vergleichender Perspektive: Yoram Gorlitzki/Hans Mommsen, *The Political (Dis)Orders of Stalinism and National Socialism*, in: Michael Geyer/Sheila Fitzpatrick (Hrsg.), *Beyond Totalitarianism. Stalinism and Nazism Compared*, New York 2009, S. 41–86; Hans Mommsen, *Auschwitz 17. Juli 1942. Der Weg zur europäischen „Endlösung der Judenfrage“*, 2. Aufl., München 2002.

5 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit 1, Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 1983, S. 115 f.

der erheblichen Zentrifugalkräfte, die ihnen innewohnten, bestehen konnten. Der Ort, an dem die Macht „haarfein“ wird, ist das Individuum. Eine Untersuchung von Machtmechanismen sollte daher beim einzelnen Subjekt ansetzen und „herauszufinden versuchen, wie sich allmählich, schrittweise, tatsächlich und materiell die Subjekte, das Subjekt, auf der Basis der Vielgestalt der Körper, Kräfte, Energien, Materien, Wünsche und Gedanken usw. konstituiert haben“.⁶

Die Erfahrungen von Podlubnyj und Perel sind uns in Form von Autobiografien überliefert. Anhand ihrer Aufzeichnungen lässt sich zeigen, wie Herrschaftsdiskurse internalisiert werden und welchen Gesetzen die „Mikrophysik der Macht“ folgt. Sowohl Podlubnyj als auch Perel sind zu dem Zeitpunkt, als sie in den unmittelbaren Einflussbereich der diktatorischen Regime gelangten, aus der Perspektive des jeweiligen Regimes Gegner: Perel als Jude im nationalsozialistischen Deutschland und Podlubnyj als Kulakensohn während des Großen Terrors. Unter Lebensgefahr sind sie dazu gezwungen, diese Stigmatisierungen zu verdecken und die Rolle von Regimeanhängern zu spielen. Perel gibt sich als Volksdeutscher aus und gerät in eine NS-Eliteschule. Podlubnyj verleugnet seine soziale Herkunft und beginnt zunächst eine Ausbildung als Druckerlehrling bei der Prawda, kooperiert mit dem NKWD und nimmt anschließend ein Medizinstudium auf. Perel und Podlubnyj beherrschen ihre Tarnung bald so perfekt, dass diese anfängt, sie zu beherrschen: Sie beginnen, an das zu glauben, was sie anfänglich nur imitiert hatten.

Ziel dieses Beitrags ist es, die historischen Lebenswelten⁷ Podlubnyjs und Perels anhand ihrer Autobiografien zu rekonstruieren, um die Auswirkungen des historischen Kontextes und seiner wechselnden Freund-Feind-Diskurse auf die Selbstdefinition junger Menschen zu ergründen. Insgesamt geht es somit um einen Vergleich der Inklusionsmechanismen des stalinistischen und des nationalsozialistischen Regimes.

Perel und Podlubnyj leben sowohl in der Rolle des Regimefeindes als auch in der des Regimeanhängers. Sie sitzen zwischen den Stühlen und hätten zwischen Argumentationssystemen wählen können. Aber hätten sie tatsächlich die Möglichkeit zum aktiven oder passiven Widerstand gehabt? Auf diese Frage wird man nur eine Antwort bekommen, wenn man herausgefunden hat, inwieweit Perel und Podlubnyj in ihren Handlungsmöglichkeiten und ihrem Selbstverständnis durch das „selbstgesponnene Bedeutungsgewebe [...] Kultur“⁸ determiniert wurden. Deshalb muss man das Spannungsfeld von Erlösungsglauben und Konformität, innerem Konflikt und Freund-Feind-Rastern sowie die daraus resultierenden Doppelidentitäten untersuchen.

6 Zitate: Michel Foucault, In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2001, S. 43 ff.

7 Der Begriff Lebenswelt ist hier angelehnt an Rudolf Vierhaus, Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichte, in: Hartmut Lehmann (Hrsg.), Wege zu einer neuen Kulturgeschichte. Mit Beiträgen von Rudolf Vierhaus und Roger Chartier, Göttingen 1995, S. 5–28.

8 Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 1987, S. 9.

Um den Vergleich übersichtlich zu gestalten, werde ich die beiden Schicksale zunächst gesondert untersuchen und sie anschließend in einer Synthese zusammenfügen.⁹

„Neuer Mensch“ und „Großer Terror“

Schon während der Revolution hatten die Bolschewiki versucht, die Gesellschaft von Elementen zu säubern, die sie für rückständig hielten: vor allem Bauern, Minoritäten an der Peripherie des Imperiums und die alten Eliten. Diesen Gruppen konnten die Bolschewiki ihre von Heilserwartungen durchsetzten Intentionen nicht mitteilen. Ziel des Regimes musste es daher sein, ideale Untertanen überhaupt erst zu erschaffen. Diesem Zweck diente die Industrialisierung und die Schaffung und Mobilisierung neuer Eliten. Die sowjetische Kulturrevolution setzte sich darüber hinaus zum Ziel, einen Menschentyp zu erschaffen, der sich dem neuen System ganz verschrieb, von familiären und religiösen Banden löste und den Feind in sich besiegte. Der Stalinismus war ein Werte- und Identifikationssystem, ein Lebensstil. Die Klassenzugehörigkeit ergab sich einerseits aus dem Klassenbewusstsein, zum anderen aus der Herkunft. Sie war also vererbbar. Wer den hohen Anforderungen des Regimes genügen wollte, musste seinen Lebenslauf dem Idealbild anpassen, vor allem durch harte Arbeit an sich selbst. Im „Neuen Menschen“ sollten die positiven Eigenschaften von Intelligenzia und Proletariat zusammenfließen.¹⁰

Es war vorteilhaft, sich den Regeln des Regimes anzupassen, und die Menschen lernten angesichts der Anforderungen des Regimes bald, zwischen ihrer alten Identität und der Rolle des Bolschewisten hin- und herzuspringen: „We know from oral and literary accounts that a person could ‚speak Bolshevik‘ one moment, ‚innocent peasant‘ the next, begging indulgence for a professed inability to master fully the demanding new language and behavior.“¹¹

Wie effektiv aber war das stalinistische System? Wurden aus Bauern „Neue Menschen“? Stephen Kotkin schreibt: „This question [...] is not easy to answer [...] because of a lack of source material.“¹² Das „Tagebuch aus Moskau“ könnte dazu beitragen, diese Lücke zu schließen und Antworten auf die Frage zu geben.

9 Eine ausführlichere Diskussion der Vor- und Nachteile eines transnationalen Vergleichs in der geschichtswissenschaftlichen Praxis bietet: Kiran Klaus Patel, *Nach der Nationalfixiertheit. Perspektiven einer transnationalen Geschichte*, Berlin 2004; Ludolf Herbst, *Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte*, München 2004, S. 77–99.

10 Vgl. Baberowski, *Terror*, S. 52 ff., 94; Manfred Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991*, S. 15 ff.; Hellbeck, *Tagebuch*, S. 27; Stephen Kotkin, *Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization*, Berkeley 1997, S. 23, 25; Vgl. Sheila Fitzpatrick, *Education and Social Mobility in the Soviet Union 1921–1934*, Cambridge 1979, S. 4 f.; Gerd Koenen, *Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?*, Berlin 1998, S. 283; Igal Halfin, *From Darkness to Light. Class, Consciousness, and Salvation*, Pittsburgh 2000, S. 141 ff.

11 Kotkin, *Mountain*, S. 226.

12 Ebenda, S. 225.

Podlubnyjs „Tagebuch aus Moskau“

Stepan Podlubnyj, der Verfasser des „Tagebuchs aus Moskau 1931–1939“, ist der Sohn ukrainischer Bauern. Er stammt aus dem Dorf Berjosowka nahe der Kreisstadt Lipowez und wurde 1914 geboren. Nachdem die Familienmitglieder im Winter 1929/30 als Kulaken verfolgt und enteignet worden waren, kommen Podlubnyj und seine Mutter 1931 mit gefälschten Papieren nach Moskau. Der neue Ausweis Podlubnyjs verdeckt seine Herkunft. So findet er bald Arbeit als Druckerlehrling bei der Prawda. In dieser Zeit beginnt er damit, sein Tagebuch zu schreiben, anfangs als Übung, die es ihm erleichtern soll, die russische Sprache zu beherrschen. Zunehmend wandelt sich aber der Charakter des Tagebuches. Podlubnyj wendet sich von seiner Vergangenheit als Bauernsohn ab.

Er beginnt, sich als neuen Menschen zu entwerfen, um als gleichwertiges Mitglied an der bolschewistischen Gesellschaft teilhaben zu können; Maßstab seines Handelns und Denkens wird die bolschewistische Ideologie. Dafür muss er neben der russischen Sprache vor allem den „Verhaltenskodex‘ eines loyalen und engagierten Arbeiters im stalinistischen System“¹³ erlernen. Das Tagebuch soll diesen Prozess dokumentieren und seine Fortschritte abbilden.

Bei seinen anfänglichen Emanzipationsbemühungen kompensiert Podlubnyj seinen Makel durch besonders harte Arbeit. Schon während seiner Zeit als Druckerlehrling zeichnet er sich aus. Zudem fühlt er sich nicht nur für die eigene Person, sondern auch für das „Seelenheil“ anderer verantwortlich. Für ihn sind all jene, deren Lebensweise nicht dem Ideal des „Neuen Menschen“ entspricht, „verdorben“. Seine Freunde beurteilt er danach, wie „fortschrittlich“ oder „rückständig“ sie sind. Er bezieht sein Selbstwertgefühl als „Neuer Mensch“ aus der Abgrenzung gegenüber jenen Jugendlichen, die trinken, die nur unregelmäßig zur Arbeit erscheinen und die er deshalb für rückständig hält.¹⁴ Wenn Fehler in der Produktion geschehen, vermutet er, dass Feinde und Saboteure am Werk sind – ganz, wie es die Ideologie suggeriert. Als er feststellt, dass seine Kollegen bei der Prawda unmotiviert sind, möchte er sogleich den ganzen Ausbildungsjahrgang kurieren. Er wird zu einem erfolgreichen Muster-Stalinisten. Neben seiner regulären Arbeit versucht er, sich im Selbststudium die Schriften von Marx anzueignen – und ist natürlich überfordert.

Mitte 1932 erhält Podlubnyj eine Rüge vom Schulkomitee. Ihm wird vorgeworfen, dass in seiner Gegenwart konterrevolutionäre Agitation betrieben worden sei. Seitdem trübt sich die Erfolgsgeschichte. Er beginnt zu zweifeln und Fragen zu stellen. Trotz all seiner Bemühungen hat er nun das Gefühl, den Erwartungen, die der Staat an ihn stellt und die er sich selbst gegenüber formuliert, nicht gerecht zu werden. Er wirft sich vor, seine Freizeit zu vergeuden. Zudem macht ihm die Feier zum 15. Jahrestag der Revolution

13 Vgl. Hellbeck, Tagebuch, S. 33 f.

14 Vgl. ebenda, S. 80 f., 118, 85, 37, 96.

„keinen Spaß“. Aber darf der „Neue Mensch“ derartiges fühlen? Sobald er lobt, was er schon erreicht hat, stellt er gleich wieder alles in Frage: „Ich sehe ja, daß ich mich häufig falsch verhalte, aber ich kann nicht anders, es geht nicht! [...] Meine Psychologie ist halt so. [...] Ach! Wie widerlich ist das alles [...]. Meine Stimmung ist idiotisch, gar nicht ‚politisch‘, was sehr schlecht ist, ich weiß.“¹⁵

Als Erklärung kommt für Podlubnyj nur sein falsches Bewusstsein infrage, das auf seiner Herkunft beruht. Willensschwäche ist für ihn durch die Klasse determiniert und Ausdruck einer pathologischen „Psychologie“. Er intensiviert nun seine Anstrengungen, doch die Selbstzweifel nagen an ihm.¹⁶

Ein deutlicher Bruch ist mit einem Eintrag von Anfang 1935 erkennbar, als er sich selbst einer „reaktionären“ Gesinnung bezichtigt. Er gewinnt den Eindruck, seine Transformation zum „Neuen Menschen“ nicht bewältigen zu können. Es kommen ihm Zweifel an dem System, in dem er lebt. So stellt er den Komsomol infrage und vergleicht Stalin nach der Lektüre des Buches „Quo Vadis“ von Henrik Sienkiewicz mit Nero.¹⁷ Am 24. Januar 1935 formuliert er: „Alle werden verfolgt, an jedem Wort etwas ausgesetzt. Mach ja keinen Mucks, rühr dich nicht und mach alles streng nach Vorschrift. Aber wenn was ist, dann wird erbarmungslos mit allen erdenklichen, bis zur Virtuosität reichenden Mitteln gestraft. Das ganze Land ist im eisernen Griff.“

Ab Dezember 1937 wird sein Tagebuch zur Anklageschrift gegen den Stalinismus. Er thematisiert politische Morde und das mit Angst aufgeladene Klima. Dabei stellt er allerdings nie das Projekt des „Neuen Menschen“ infrage, sondern nur die konkrete politische Umsetzung.

Die „Ritterburg der NS-Arbeit“ und der „Volkskörper“

Sally Perel absolviert – getarnt als Hitlerjunge – eine technische Ausbildung im Volkswagenvorwerk in Braunschweig. Dort überkreuzen sich zwei pädagogische Konzepte: Zum einen soll hier im Rahmen eines DAF-Musterbetriebes eine neue Facharbeiterelite ausgebildet werden, zum anderen war für die Auszubildenden die Mitgliedschaft in der HJ obligatorisch.¹⁸ Das Erziehungsideal war der „äußerlich aktivierte und leicht aktivierbare, körperlich leistungsfähige, beruflich tüchtige, an Organisationsdisziplin gewöhnte Junge, der – von der Formaldisziplin bis zur Ideologie – an die Einhaltung der von der Organisation gelieferten Normen sich unreflektiert binden, Initiative nur im Rahmen dieser Normen entfalten und sein

15 Vgl. ebenda, S. 95, 88, 101. Zitat S. 83.

16 Vgl. ebenda, S. 135, 110.

17 Vgl. ebenda, S. 185, 226, 261, Zitat S. 188.

18 Vgl. Hans Mommsen/Manfred Grieger, *Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich*, Düsseldorf 1996, S. 240.

Selbstgefühl auf die Stellung seiner Organisation und seine Position innerhalb derselben beziehen sollte“.¹⁹

Der „Neue Mensch“ sollte sich nicht mehr als Individuum verstehen, sondern vollkommen im „Volkskörper“ aufgehen. Diese Ziele galten für das Volkswagenvorwerk, die „Ritterburg der NS-Arbeit“, in besonderem Maße. Die Bewerber für die Schule im VW-Werk mussten durch Lehrer vorgeschlagen werden, die HJ hatte ihrer Entsendung zuzustimmen. Über die soziale und regionale Herkunft der Jugendlichen liegen keine Untersuchungen vor, allerdings gibt Perel an, dass sie aus „allen Gegenden des Reiches“ stammten. Hans Mommsen und Manfred Grieger weisen darauf hin, dass der Erfolg der Auswahlmaßnahmen und der „Grundausbildung“ sich nicht direkt aus den Quellen herauslesen lässt. Sie nehmen jedoch an, dass „die Jugendlichen das propagandistische Klischee einer exklusiven Ausbildung im VW-Vorwerk verinnerlicht und das Bewusstsein entwickelten, einer Arbeiterelite anzugehören“.²⁰

Eng verzahnt mit dem pädagogischen Konzept der betrieblichen Erziehung in Braunschweig war die Hitlerjugend, die als zusätzliche Sozialisationsagentur wirken sollte. Ziel war hierbei die ausnahmslose Durchdringung des Alltags mit nationalsozialistischer Weltanschauung.²¹ Die überlieferte Individualitätsvorstellung wurde damit vollständig aufgelöst und der Mensch zu einem Teil des „Volkskörpers“ erklärt. Wie aber nahmen die Jugendlichen selbst den Alltag im VW-Vorwerk wahr? Wurden die NS-Erziehungsziele tatsächlich verwirklicht? Zu diesen Fragen schweigt sich die Forschungsliteratur weitgehend aus, Perels Aufzeichnungen aber können Antworten geben.

Perels „Ich war Hitlerjunge Salomon“

Salomon Perel wird als Sohn eines Schuhhändlers am 21. April 1925 in Peine bei Braunschweig geboren.²² Unter dem Eindruck der ökonomisch schwierigen Lage des zunehmenden Terrors der SA beschließt seine Familie, Deutschland zu verlassen. Sie kommt bei Verwandten im polnischen Łódź unter. Perel lebt sich gut ein und lernt schnell Polnisch. Hitlers „Blitzkrieg“ gegen Polen im September 1939 zerstört diese scheinbare Sicherheit. Angesichts der nun drohenden Einweisung in ein Ghetto

19 Arno Klönne, *Jugend im Dritten Reich*, Köln 1999, S. 84 f.

20 Vgl. Mommsen/Grieger, *Volkswagenwerk*, S. 230, 232; der Leiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF) Robert Ley, der Hitler direkt unterstand, trat persönlich für dieses Projekt und den großen Einfluss der DAF auf die Ausbildungsinhalte ein. Er war ein Verfechter der Verflechtung betrieblicher Ausbildung und ideologischer Schulung. Zitat: Perel, *Hitlerjunge*, S. 66, S. 100.

21 Vgl. Michael Buddrus, *Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik. Teil 1*, München 2003, S. 555 ff.

22 Vgl. hier und im Folgenden Perel, *Hitlerjunge*, S. 7, 9, 11 f., 15, 19, 66.

beschließt die Familie im Dezember, dass der zu diesem Zeitpunkt 14-jährige Salomon mit seinem 29-jährigen Bruder Isaak in sowjetisches Territorium fliehen solle. Die Flucht gelingt, und Salomon wird – getrennt von seinem Bruder – in einem Waisenhaus in Grodno untergebracht. Er identifiziert sich mit seiner Umgebung und wird auf eigenen Wunsch bald in den Komsomol aufgenommen. Im Juni 1941 bricht Hitler den Ribbentrop-Molotow-Pakt, und Perel muss erneut vor den Deutschen fliehen. Auf der Flucht werden er und andere in einem Dorf kurz vor Minsk von deutschen Truppenverbänden aufgegriffen. Die Gefangenen müssen sich in Reihen aufstellen. Juden werden ausgesondert und erschossen. Perel gibt sich als Volksdeutscher aus – mit Erfolg. Als Maskottchen der Einheit nimmt ihn die Kompanie bis in das Gebiet vor Stalingrad mit. Er nennt sich nun Jupp, ist beliebt und findet Freunde unter den Soldaten. Der Befehlshaber der Einheit, Hauptmann von Münchow, entschließt sich, Perel nach dem Krieg zu adoptieren. Er nimmt das weitere Schicksal Jupps in die Hand und schickt ihn nach Braunschweig. Dort wird er in ein Internat des Volkswagenwerkes aufgenommen, besucht die Berufsschule und wird bald zum HJ-Scharführer ernannt.

Weihnachten 1943 reist Jupp nach Łódź, weil er seine Eltern im Ghetto suchen will. Er findet sie nicht. Im Frühjahr 1945 ist Jupp Teil des Volkssturms. Er begreift sich als treuen Hitlerjungen und desertiert nicht. Schließlich wird er von den Amerikanern gefangen genommen. Erst nach einiger Zeit gibt er an, Jude zu sein, und wird freigelassen. Er arbeitet kurzfristig für die russische Armee, um anschließend mit seinen überlebenden Geschwistern nach Palästina auszuwandern.

Im Gegensatz zum „Tagebuch aus Moskau“ ist der Quellenwert von Perels Memoiren fragwürdig. Vergangenheit ist immer konstruiert,²³ besonders gilt dies aber bei Memoiren. „Das Gedächtnis ist ein konstruktives System, das Realität nicht einfach abbildet, sondern nach unterschiedlichen Funktionen filtert und interpretiert und auf unterschiedlichen Wegen verarbeitet.“ Die Gedankenführung folgt narrativ einem teleologischen Plot: Sie läuft immer auf das „Jetzt“ zu.²⁴

Was spricht also dafür, die Erinnerungen Perels für die vorliegende Untersuchung heranzuziehen? Perel ist nicht auf die üblichen Erzähl- und Leugnungsstrategien der Täter angewiesen – ist er doch selbst in der Opferrolle. Dennoch kann er die „Täterperspektive“ einnehmen, denn er hat sie internalisiert und kann sie darstellen. Er ist daher ein gutes Beispiel für die Macht oder Ohnmacht des Diskurses, in dem er sich bewegte. Da er das Geschehene nie verbalisiert hat, ist zudem davon auszugehen, dass seine Erinnerungen nicht durch Prozesse des „Nachdichtens und Ausschmückens von

23 Vgl. z. B. Hans-Jürgen Goertz, *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*, Stuttgart 2001.

24 Harald Welzer, *Gedächtnis und Erinnerung*, in: Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3, Themen und Tendenzen, Stuttgart 2004, S. 155–174, hier S. 156; vgl. Henry Greenspan, *On Listening to Holocaust Survivors. Recounting Life and History*, Westport, 1998, S. 169; vgl. auch Hellbeck, *Tagebuch*, S. 625; S. 11 f.

Geschichten im Zuge ihres wiederholten Erzählens [verformt sind].²⁵ Ein behutsamer Umgang, der sich der Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten bewusst bleibt, macht die Arbeit mit „Hitlerjunge Salomon“ also möglich und lohnend. Es gilt dabei, typische Topoi und offensichtlich ex post entstandene Wertungen als solche zu erkennen und diese nicht mit Erlebtem zu verwechseln.

Perels Weg vom Juden zum Hitlerjungen beginnt mit seinen Erlebnissen im Krieg und einem gefährlichen Versteckspiel. Er „schlüpft [...] in die Uniform“, die ihm „die Wehrmacht zugedacht hat“. Zunächst nur äußerlich, wird er damit „zu Josef Perjell, einem Volksdeutschen aus Grodno“. Perel, zu diesem Zeitpunkt noch überzeugter Kommunist, will bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit fliehen – doch diese kommt nie. Zunehmend wird er integriert in den Alltag der Soldaten.²⁶ Er sieht sich mit einer vollkommen neuen Lebenswelt konfrontiert, die ihn verändert, besonders als ihn der Hauptmann der Einheit adoptieren möchte und nach Braunschweig schickt. Perel hat damit die Chance, sein altes Leben als Verfolgter vollständig hinter sich zu lassen.

Als er in Deutschland eintrifft, ist er beeindruckt von seiner neuen Umgebung. Die Uniformen und der militärische Drill imponieren ihm ebenso sehr wie das „Meer von Hakenkreuzen“.²⁷ Als er am Vorwerk in Braunschweig ankommt, erschrickt er beim Anblick des „großen, modernen Gebäude[s]“, auf dem die Fahnen des Regimes wehen. Blonde HJ-Jungen ziehen an ihm vorüber, „alle in schwarzen Hosen und braunen Hemden mit Naziabzeichen“. Der Heimleiter begrüßt ihn mit einem „schneidigen ‚Heil Hitler‘“.²⁸ Als „Frontkämpfer“ nobilitiert, wird er kurz darauf zum Scharführer der HJ ernannt, seine Geschichten von der Front verschaffen ihm Ansehen unter seinen Mitschülern.²⁹

Bei all dem ist Perel sich der Gefahr, in der er schwebt, vollkommen bewusst. Er weiß, dass er Schauspieler in einem *Theatrum mundi* ist. Nach und nach lernt er seine Rolle. So urteilt er anfangs noch: „Ich dachte: ‚Natürlich, alles Nazi-Vokabular!‘ Und ich wußte in diesem Moment nicht, daß ich dieselben Begriffe in den folgenden drei Jahren lernen und lehren würde.“ So stellt er bald fest, dass er gelernt hat, seine „Gefühle bei jeder Gelegenheit zu beherrschen“ und sich in jeder Situation konform mit der nationalsozialistischen Kultur zu verhalten. Er, der eigentlich „lediglich ihre Uniform und ihre Abzeichen“ trägt, lernt bald, sich wie sie zu verhalten und ohne Zögern seine „Nazirolle zu spielen“. Perel versucht, diese Rolle sogar auf schmerzhaft Weise zu perfektionieren. Die einzige Markierung, die ihn noch erkennbar als Gegner des Nationalsozialismus

25 Vgl. Welzer, *Gedächtnis*, S. 163, Zitat S. 164. Perels Laufbahn in Braunschweig ist zudem dokumentiert in: Manfred Grieger/Ulrike Gutzmann/Dirk Schlinkert (Hrsg.), *Überleben in Angst. Vier Juden berichten über ihre Zeit im Volkswagenwerk in den Jahren 1943 bis 1945*, Wolfsburg 2005.

26 Perel, *Hitlerjunge*, S. 30, 33, 40.

27 Ebenda, S. 61.

28 Ebenda, S. 65 f.

29 Ebenda, S. 61; 65 f., 70, 87, 113.

ausweist, ist seine Beschneidung. Er beschließt „daher, durch eine ‚Selbst-Operation‘ die Vorhaut zu dehnen“, um damit „das letzte Zeichen meiner Zugehörigkeit zum Judentum auszulöschen“ und „als makellostes Mitglied der Hitlerjugend zu gelten“. Der Versuch misslingt allerdings, sodass Perel über das Stigma der Beschneidung immer an seine missliche Lage erinnert wird.³⁰

Umso mehr erstaunt die Deutlichkeit, mit der an vielen Stellen klar wird, dass Sally Jupp nicht nur spielte, sondern Jupp ist. Es beginnt damit, dass er gleich nach seiner Ankunft in Braunschweig Briefe an seine alte Fronteinheit schreibt: „Es war mir ein besonderes Bedürfnis, auf irgendeine Weise mit diesen Männern, die ja eigentlich meine Todfeinde hätten sein müssen, in Verbindung zu bleiben [...]. Ihre ständige Sorge um mein Wohlergehen und die Gefahr, gemeinsam und auf ewig in fremder Erde zu ruhen, verbanden mich mit ihnen.“³¹

Es sind die gemeinsamen Kriegserlebnisse, die Jupp mit den Soldaten teilt. Die „Schicksalsgemeinschaft“ lässt ihn vergessen, dass die Soldaten ihn wahrscheinlich kaltblütig erschossen hätten, wenn sie erfahren hätten, wer er wirklich ist. Perel weiß in der Rückschau noch, „daß die Leute hier [im Vorwerk] grenzenloses Vertrauen in die Richtigkeit ihrer Ideologie hatten, in deren Namen sie unaufhörlich Verbrechen an der Mehrheit begingen. Diese Verbrechen hielten sie für patriotische Aufgaben im Interesse ‚Großdeutschlands‘“. Auch auf Jupp bleibt dies nicht ohne Wirkung. Dadurch, dass alle dieselben Meinungen vertreten, bestätigen sie sich permanent gegenseitig. So entsteht eine intersubjektiv vereinbarte Wahrheit, die schließlich zur Wirklichkeit gerinnt.³²

Jupp nimmt seine Umgebung in den Begriffen und Werturteilen seiner neuen kulturellen Umgebung wahr: „Ich freute mich nicht über den Sieg der Russen in Stalingrad, und die geplante Vertreibung [der Juden] nach Madagaskar beunruhigte mich nicht sonderlich. Anscheinend hatte ich einen Kompromiss geschlossen, hatte sich eine Art seelisches Gleichgewicht zwischen Jupp und Salomon eingestellt.“ So zumindest erklärt sich Perel im Nachhinein sein damaliges Denken und Handeln. Sogar Aspekte der nationalsozialistischen Rassenlehre überzeugen ihn zunehmend: „Auch ich fühlte, wie ich mich allmählich in den Schlingen dieser verkommenen ‚Wissenschaft‘ verfang, zumindest was manche Aspekte betraf.“ Perel erklärt sich sein Verhalten im Nachhinein folgendermaßen: „Ich habe mich ganz und gar meinem Selbsterhaltungstrieb überlassen, der mir unablässig das richtige Verhalten eingab. Mein wahres ‚Ich‘ verdrängte ich nach und nach. Es konnte vorkommen, daß ich sogar ‚vergaß‘, daß ich Jude war.“³³

Welche Faktoren führten letztlich dazu, dass aus Salomon Jupp wurde? Es waren die „Schicksalsgemeinschaft“ im Ausnahmezustand, die intersubjektiven Vereinbarungen von nationalsozialistischer Norm in seinem Umfeld in Braunschweig – wo

30 Ebenda, S. 86, 80, 62, 70, 81.

31 Ebenda, S. 90.

32 Ebenda, S. 40, Zitat S. 71,

33 Ebenda, S. 89, 105, 62, 172.

ihm Anerkennung und Privilegien zuteil wurden – sowie die Repräsentationen, die ihn umgaben. Anfangs instrumentalisierte er sie, am Ende wurde er zu ihrem Instrument. Am eindrucksvollsten lässt sich dies an seiner Reaktion auf den Volkssturm zeigen. „Endlich bekamen wir eine Waffe in die Hand.“ Warum freute sich Salomon, zusammen mit den Mördern seiner Eltern mit der Waffe in der Hand gegen seine Befreier zu kämpfen? Perel kann es sich heute nicht mehr erklären, „welche seelische Verfassung mich damals daran gehindert hat, aufzustehen und das Weite zu suchen“. Es war Jupp, der sich freute, denn ausgelöst durch die anfängliche Verfolgungsangst und damit seine Anpassung an die nationalsozialistische Gesellschaft hatten intersubjektive Bestätigung und wiederholte Nachahmung dazu geführt, dass er den Diskurs seiner Umgebung internalisierte.³⁴

Die Logik der Zensur

Perel und Podlubnyj müssen ihre alte Identität verbergen. Sie sind permanent der Gefahr ausgesetzt, dass diese entdeckt wird. Um sich zu schützen, sprechen sie die Sprache des Regimes, sie ahmen die Gesten der anderen nach und sie richten sich nach und nach in ihren neuen Rollen ein. Dabei geht beiden zunehmend die Fähigkeit verloren, ihr eigenes Handeln und die Regime, in denen sie leben, mit Distanz zu betrachten. Ihnen fehlen die Begriffe, die Argumentationssysteme und Wertmaßstäbe, um ihre Alltagserfahrungen kritisch zu analysieren. Beide haben Zweifel an der Richtigkeit ihres Tuns, doch letztlich gelingt es ihnen nicht, die Grundannahmen des Diskurses, in dem sie sich bewegen, infrage zu stellen, bis sich der Kontext, der ihr Handeln bestimmt, wieder radikal ändert.

Sowohl im Fall Perels als auch Podlubnyjs haben wir es mit einem eigenartigen Verhältnis von Regime und Subjekt zu tun, das es zu erklären gilt. Louis Althusser Überlegungen zur Anrufung des Subjekts in ideologischen Staatsapparaten können uns hierbei helfen, denn das Verhalten der beiden entspricht dem Verhalten des angerufenen Subjekts bei Althusser. Demnach wird das „Individuum [...] als (freies) Subjekt angerufen, damit es sich freiwillig unterordnet und folglich ‚ganz von alleine‘ die Gesten und Handlungen seiner Unterwerfung ‚vollzieht‘“. Es existiert als Subjekt nur innerhalb des ideologischen Staatsapparats und wird Subjekt überhaupt nur dadurch, dass es fremdbestimmt ist: „Es gibt Subjekte nur durch und für ihre Unterwerfung.“³⁵

Perel wie auch Podlubnyj werden von den Terrorregimes als „Neue Menschen“ angerufen. Mit ihrer Unterwerfung, ihrer Teilnahme an den Ritualen und sozialen Praktiken

34 Ebenda, S. 176.

35 Zitate: Louis Althusser, *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Anmerkungen für eine Untersuchung, in: ders. (Hrsg.), *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg/Berlin 1977, S. 108–153, hier S. 148.

der Regime werden sie zum nationalsozialistischen und zum stalinistischen Subjekt. Die Regime geben ihnen – als Entwurzelten – eine Antwort auf die drängende Frage: „Wer bin ich?“ Sie bieten ihnen soziale Rollen an und vermitteln ihnen eine Identität.

Es ist wichtig, neben diesen allgemeinen Mechanismen der Anrufung aber auch die ganz konkreten Milieus und Aktionsräume der Konvertiten zu betrachten und danach zu fragen, welche Bedeutung diese für ihre Subjektwerdung haben. Perels Weg zum Nationalsozialisten beginnt an der Ostfront. An der Randzone des Dritten Reichs, einem gefährlichen Gürtel des Ausnahmezustands, wird der Grundstein für seine nationalsozialistische Identität gelegt. Er ist offenbar fasziniert vom Abenteuer, aber auch vom Schrecken des Krieges und genießt es, in eine große Gemeinschaft integriert zu sein. In diesem Stadium sind es besonders gruppendynamische Prozesse, die ihn an den Nationalsozialismus – oder genauer: an dessen Akteure – binden.

Einen ganz anderen Charakter hat das HJ-Internat in Braunschweig. Perel ist beeindruckt von der Monumentalarchitektur, der Sauberkeit und der klaren Ordnung des Raums in Braunschweig. Die Architektur des Internats zielt – mit Foucault gesprochen – auf die „Schaffung eines bewußten und permanenten Sichtbarkeitszustandes beim Gefangenen“, um „das automatische Funktionieren der Macht“ zu gewährleisten und direkte soziale Kontrolle überflüssig zu machen. Der private Raum soll möglichst eliminiert und der individuelle Handlungsraum parzelliert werden. Perel sagt selbst von sich, er leide unter „permanenter Verfolgungsangst“. Das Internat im Vorwerk veranschaulicht den Idealzustand der nationalsozialistischen Erziehung. Es ist eine „Maschine“, in der „das Individuum [...] dank einer Taktik der Kräfte und der Körper sorgfältig fabriziert“ wird.³⁶

Abgesehen von Mustereinrichtungen wie dem Vorwerk hatten es die Nationalsozialisten – ganz anders als die Bolschewiki – in der Praxis schwer, in die Familien, die Arbeitswelt und den privaten Raum vorzudringen. Ihre Pläne allerdings sahen dies vor, und gerade bei der Generation der Heranwachsenden konnten sie diese Pläne in abgegrenztem Rahmen auch verwirklichen. Es sind vor allem die Lager des Reichsarbeitsdienstes, in denen die Nationalsozialisten individuelle Freiräume ausschalteten und die Grenzen der Volksgemeinschaft bestimmten: „Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft und zu den Lagerorganisationen sollte deckungsgleich sein.“³⁷

In heterotopischen Einrichtungen wie dem Lager oder dem Vorwerk konnte auch ein Jude zum Hitlerjungen werden. Ganz anders als im staatsfernen, vormodernen Raum „Front“ war dieses Internat Ausdruck eines – keineswegs nur spezifisch national-

36 Zitate: Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. 8. Aufl., Frankfurt a. M. 1989, S. 258, 279; Perel, *Hitlerjunge*, S. 97.

37 Vgl. Kiran Klaus Patel, „Auslese“ und „Ausmerze“. Das Janusgesicht der nationalsozialistischen Lager, in: *ZfG* 54 (2006), S. 339–365; Zitat S. 352.

sozialistischen – Traums des Moderne: des Traums von der rationalen Steuerung der Individuen durch den Staat.³⁸

Auch in der Sowjetunion wurde dieser Traum geträumt.³⁹ NS-Deutschland und die Sowjetunion waren Gesellschaften im Aufbruch, deren utopische Entwürfe darauf abzielten, „Neue Menschen“ zu schaffen. Podlubnyjs Selbstabrichtung muss daher ebenso in diesen Kontext gestellt werden. Interessanterweise findet sie unter ganz anderen räumlichen Bedingungen statt als Perels Karriere zum Nationalsozialisten. Anders als Perel lebt und arbeitet Podlubnyj in der Großstadt Moskau und nicht in einer abgeschlossenen Mustersiedlung. Er kann sich frei bewegen und kommt mit ganz unterschiedlichen, häufig auch anders denkenden Menschen in Kontakt. Er sieht Dreck, die Armut und durchschaut teilweise die Logiken der Macht. Podlubnyj fallen diese Unzulänglichkeiten allerdings erst auf, als er Rückschläge in seiner Karriere als stalinistisches Subjekt erlebt. Generell scheint es deutliche Korrespondenzen zwischen der Wahrnehmung seiner Umgebung und seinem Karriereverlauf zu geben: Je mehr Widerstände ihm von außen begegnen, desto eher registriert er die Schattenseiten des Stalinismus.

Wie aber wird Podlubnyj überhaupt zum Stalinisten? Kann eine Großstadt zu einer ähnlich effektiven Subjektmaschine werden wie ein abgeschlossener, durchstrukturierter Raum? An dieser Stelle wird ein wesentlicher Unterschied zwischen Stalinismus und Nationalsozialismus sichtbar. Ganz anders als die Nationalsozialisten, denen die Macht 1933 übertragen wurde und die auf eine bestehende Ordnung zurückgreifen konnten, mussten die Bolschewiki eine gouvernementale Ordnung überhaupt erst errichten, und deshalb versuchten sie mit Gewalt, das von ihnen kontrollierte Gebiet vollständig zu durchdringen. Im Nationalsozialismus hingegen boten sich dem Einzelnen Rückzugsmöglichkeiten. Auch Mitläufern und Unpolitischen blieb als Ausweg die „innere Emigration“.⁴⁰

Auffällig ist in diesem Zusammenhang ein weiterer grundlegender Unterschied zwischen den Erfahrungen von Perel und Podlubnyj. In Perels Bericht stehen die eigene körperliche Disziplinierung, die Überwachung und die Einordnung in den Gruppenverband im Vordergrund. Die Beeinflussung durch ein geschlossenes

38 Vgl. hierzu: Michel Foucault, *Andere Räume*, in: Karlheinz Barck/Peter Gente/Stefen Richter (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essais*, Leipzig 1990, S. 34–46. Neuere Arbeiten betonen etwa die strukturelle Verwandtschaft zwischen New Deal und Nationalsozialismus. Sie zeigen, dass der Erfolg des Nationalsozialismus besonders auch darauf zurückzuführen ist, dass er mit dem Versprechen auftrat, einen Weg in die Moderne zu weisen.

39 Kotkin, *Mountain*, S. 20; Stephan Kotkin, *Modern Times. The Soviet Union and the Interwar Conjunction*, in: *Kritika* 2 (2001), S. 111–164.

40 Koenen, *Kommunismus*, S. 276 f.; Zu den Durchdringungsversuchen besonders auch an der Peripherie des Vielvölkereichs vgl. Jörg Baberowski, *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus*, München 2003.

ideologisches System scheint bei seiner Wandlung zum Nationalsozialisten allerdings nur eine sekundäre Funktion gehabt zu haben. Bei Podlubnyjs Wandlung zum „Neuen Menschen“ dagegen spielen körperliche Aspekte kaum eine Rolle. Sein Stigma war nur im Personalausweis vermerkt, seine Bemühungen gelten daher dem „Willen“. Dementsprechend richten sich die Dissimulationsbemühungen der beiden auch auf unterschiedliche Objekte. Während Perel primär versucht, seine beschnittene Vorhaut – also seinen Körper – umzuformen, will Podlubnyj hauptsächlich gegen seine „falsche“ Gesinnung ankämpfen. Man könnte dies als Hinweis darauf verstehen, dass im Nationalsozialismus tendenziell eher die Disziplinierung des Körpers im Vordergrund stand und im Stalinismus die Disziplinierung der Seelen.⁴¹

So unterschiedlich die Terrorpraktiken der Regime waren, so sehr ähnelten sie sich offenbar in ihren Inklusionsmechanismen. Widerstand und oppositionelles Denken gab es sowohl im Nationalsozialismus als auch im Stalinismus. Die vorliegende Analyse aber zeigt, wie schwierig es offenbar besonders für diejenigen war, die in die Kultur des Stalinismus und des Nationalsozialismus hineinwuchsen, den Schritt zu echtem Widerstand zu wagen oder an Opposition auch nur zu denken. Während die Angehörigen der älteren Generation die nötigen Vergleichsmaßstäbe hatten, um die neuen Regime zu kritisieren, konnte die Generation der Heranwachsenden ihr Wissen praktisch nur aus der neuen Gesellschaft schöpfen.⁴² Dieses Wissen wurde Teil ihrer Alltagswahrnehmung und Grundlage ihres praktischen Handelns, ohne dass es einer tiefer gehenden „Ideologie“ oder „Überzeugung“ bedurfte, um die Rituale der Regime zu vollziehen. Nicht zuletzt dies erklärt, warum beide Regime so ungehindert ihr Zerstörungs- und Vernichtungspotenzial entfalten konnten.

41 Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen in ihrer übergreifenden Betrachtung: Peter Fritzsche/Jochen Hellbeck, *The New Man in Stalinist Russia and Nazi Germany*, in: Geyer/Fitzpatrick, *Totalitarianism*, S. 302–341.

42 Die scharfsinnigen Analysen von Victor Klemperer etwa zeigen, dass es für Angehörige der älteren Generation sehr wohl denkbar war, die Möglichkeitsbedingungen des neuen Regimes infrage zu stellen. Auch in Egodokumenten, die zurzeit des Stalinismus entstanden, gibt es – zumindest bei Angehörigen der älteren Generationen – kritische Stimmen: Victor Klemperer, „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“. *Tagebücher 1933–1945*, Bd. 1–8, Berlin 1995; Ljubow Wassiljewna Scharporina, *Diese Inquisition!*, in: Véronique Garros u. a. (Hrsg.), *Das wahre Leben. Tagebücher aus der Stalin-Zeit*, Berlin 1988, S. 313–398; Andrej Stepanowitsch Arschilowski, *So verlogen ist die Gegenwart*, in: ebenda, S. 13–105.